

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 11

Artikel: Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa [Schluss]

Autor: Rosenthal, L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

recht umfangreich, aber auch recht unauffallend. Es genügte den Leuten, etwas dem Publikum bekannt zu geben. Auf fesselnde Titel, auf schreiende Umrahmungen und auffallende Schriften verzichtete man. Nicht einmal die Todesanzeigen erschienen mit schwarzem Rand und man mußte sie damals wirklich direkt suchen. Uebrigens finden wir unter den Insolvenz-Geschäfte, die noch heute in der Stadt Bern einen guten Klang haben. Ich erwähne die Firma Ciolina, die damals ihre Stoffe noch vis-à-vis der alten Schaal an der Kramgasse verkaufte, das Teegehäfthof Lohner, das Photographeatelier Bollenweider, die Sneditionsfirma Bauer und Feuerzpräzisionsfabrikant Schenk in Worblaufen.

Aber noch gemütlischer wird es, wenn wir lesen, daß auf dem Waisenhausplatz eine Menagerie aufgeschlagen wurde und eine fahrende Künstlertruppe ein Konzert auf dem Bärenplatz anzeigt. Man denke sich diese Zustände in der heutigen Zeit! Den Schluss dieser Kleinstadtidylle hat übrigens der Schreiber dieser Zeilen auch noch erlebt, denn es ist nur wenig über 30 Jahre her, daß Seiltänzer Knie sich auf dem Waisenhausplatz produzierte und sein Seil quer über den Platz von einem Hausdach zum andern spannte.

Auf lokal-bernischem Gebiet verdient noch erwähnt zu werden, daß in jenem Jahre der Felsenautunnel fertig erstellt wurde, welcher das Alarewasset unterirdisch quer durch die Halbinsel nach der Spinnerei leitete, wo es in mechanische Kraft verwandelt wurde. Der Bau des Breitenrain-Schulhauses wurde beschlossen. Das Schulbudget der Stadt betrug nur Fr. 80,800. — Das Blatt meldet ferner von einem Beschuß, wonach im Oberland die Minimalbesoldung für Klassen von mehr als 15 Kindern pro Woche Fr. 10 zu betragen habe. Daß bei solchen Ansätzen ein Lehrer seinen Beruf mit demjenigen des Totenräbers vertauschte, darf nicht verwundern. So weiß das Blatt zu melden, daß Lehrer Stauffer von der Stalbenschule in Bern zum Totenräber für den Rosengartenfriedhof ernannt worden sei.

In den letzten Tagen des Jahres wurde übrigens der Bremgartenfriedhof eingeweiht. Die Grabarbeiten nebst Errichten der Umfassungsmauer waren einige Monate vorher ausgeschrieben für die Summe von Fr. 12,978 bei einer Gesamtlänge von 1090 Fuß. Es konnten dann von den Interessenten Uebernahmsofferten eingerichtet werden mit prozentuellen Zuschlägen oder Abschlägen auf genanntem Betrage. Für die Einweihung selbst war ein umfangreiches Programm vorgesehen, mit Zug der Schulkindern nach dem neuen Gottesacker. Wezen der kalten Witterung aber mußte die eigentliche Feier in die Heiliggeistkirche verlegt werden. Nachher aber begaben sich die Behörden trotzdem noch hinaus, gefolgt von einer zahlreichen Menge, und draußen breitete Pfarrer Jäggi segnend seine Hände über die neue letzte Ruhestätte für die meisten, die damals mitgingen.

Das Jahr 1864 brachte auch eine Initiative auf Abschaffung der Todesstrafe im Kanton Bern. Doch beschloß der Große Rat am 2. Februar mit 128 gegen 47 Stimmen, die Todesstrafe beizubehalten. Dagegen wurde mit 133 gegen 29 Stimmen beschlossen, das bisherige Henkerschwert durch die Guillotine zu ersetzen, während der Antrag auf Unterdrückung der öffentlichen Hinrichtungen nur 110 Stimmen auf sich vereinigte (Gegenmehr 50 Stimmen).

Ein lieber alter Berner erhielt seinen Abschied: der Christoffelturm! Gerne hat man den Beschuß kaum gefaßt, aber andere Zeiten stellen andere Anforderungen. 415 Stimmen waren für Abbruch, 411 Stimmen dagegen. „Nun wird wohl auch der Käfigturm bald daran glauben müssen.“ Kommentiert wehmütig ein Einsender das Abstimmungsresultat! Oh, du guter Mann, welche Freude würde deiner warten, wenn du heute, nach fast 60 Jahren, deinen lieben Käfigturm immer noch am gleichen Platze sehen würdest, wie er all das großstädtische Getriebe überdauert und aufrecht wie ein Fels im Meere noch immer fest in der Woge des Verkehrs steht! (Schluß folgt.)

Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa.

Von Bergingenieur L. Rosenthal (Basel).

(Schluß.)

Einen hübschen Spruch fand ich einst im Wartezimmer eines vielbeschäftigte Rechtsanwaltes in Kassel. Öffentlich hing er da an der Wand und richtete an die Klienten die Mahnung:

„Sag was du willst, kurz und bestimmt,
Läß alle schönen Worte fehlen.

Wer uns're Zeit uns nutzlos nimmt,

Besticht uns und — du sollst nicht stehlen!“

Das sind Berufssprüche. Ich habe selbst einmal einen solchen für einen Mekker in einem hessischen Städtchen angefertigt. Der Mann lag mit seiner Kundschaft in beständiger Fehde wegen der Knochenbeilagen und erhoffte Abhilfe durch eine launige Betonung seines Standpunktes, da ihm die Knochen auch nicht von den Viehhändlern geschenkt würden. Ich verfaßte ihm also folgenden

Meßgerütspruch.

„Kaufst du Obst und Nüsse, mußt bezahlen

Du sowohl die Kerne wie die Schalen —

Nur beim Fleisch wird öfters widersprochen

Wegen der dazugehör'gen Knochen.

Wär' der Ochs als Wurst zur Welt gekommen,

Täte dies uns freilich allen frommen,

Könnt' dann geben reines Fleischgewicht,

Aber so ein Rindvieh gibt es nicht —

Nämlich so ein knochenloses — mein ich.

Nimm Vernunft drum an und sei nicht kleinlich,

Sag' dir selber — wenn gerecht du bist —

Kaufen muß ich's Vieh, so wie es ist

Und muß mich gleich dir dazu bequemen

Auch die Knochen in den Kauf zu nehmen.“

Als fertiggedrucktes Plakat hing das darauf diese wohlverdiente Anschauung im Laden. Und siehe da — sie machte Eindruck. Namentlich die letzte Zeile. Die Leute lachten, reklamierten aber nicht mehr. Wollte hin und wieder es doch noch einer tun, so wies der Meister lächelnd mit dem Daumen rückwärts über die Schulter nach dem Plakat. Da wagte der Betreffende dann kein Wörtchen mehr zu erwideren.

Das Honorar für dieses mein geistiges Eigentum bestand in einer mächtigen geräucherten Zunge. Sollte das Beispiel Anfang bei anderen Fleischverkäufern finden und sie den Spruch ebenfalls in ihren Läden aushängen wollen, so mögen sie sich vertrauensvoll an mich wenden. Vor unberechtigtem Abdruck schützt das Gelehr über das Urheberrecht an Schriftwerken usw.

Folgt nun ein lateinisches Verslein als Kanon komponiert:

„Quando convenient Catharina, Sybilla, Camilla
Sermones faciunt vel ab hoc, vel ab hac, vel ab illa“,
das wir nicht genau wörtlich, sondern wesentlich gemildert
wie folgt übersehen wollen:

„Wenn Damen auseinander geh'n
Dann bleiben sie noch lange stehn.“

Unsere Schlußbetrachtung gilt den Grabsteinen. Sind sie doch zugleich die Schlüßsteine des menschlichen Lebens. Wenn der Iränder sagt: „Er lügt wie ein Grabstein“, so können wir ihm nicht ganz Unrecht geben. Welche hohen Verdienste, welche Tugenden werden da den Entschlafenen nachgerufen, von denen man in Wirklichkeit während ihres Lebens nicht viel verspürte. Nun ruhen sie still in ihren Särgen da unten. Häß, Habgier, Neid und wie die übrigen Todsünden und Leidenschaften noch heißen mögen, sind ausgelöscht. Und erst die bunten Schicksale all dieser Toten! — Tief bewegt hat mich immer die Metapher im Faust von Venau, in der es heißt:

„Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh
Und mir das Wechselspiel bedenke,
Das mit den hier Vergeß'nen ward getrieben,
Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke,
Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben.“

Aber diese ernste Stätte hat auch ihren Humor. Ein halb versunkener Leichenstein in Hannoverisch Minden, wo auch der des berühmten Charlatans Dr. Eisenhart zu sehen ist, läßt sich so vernehmen:

„Wanderer — steh still und weine —
Hier ruhen meine Gebeine —

Ich wollt' es wären deine!“

Empört ob solcher Zumutung und egoistischer Rücksichtslosigkeit — selbst noch nach dem Tode — geht der „Wanderer“ weiter. Aber lachen muß er doch hinterher über die ultige Reimerei.

In einem der Prachtbücher Roseggers steht eine mystische Grabschrift, die wie eine Runde aus der andern Welt klingt. Da soll in einem tirolischen Dorfkirchhof ein Pfarrer liegen, der dem Besucher sagt:

„Vom Jenseits hab ich oft gepredigt
Und konnt' nichts wissen.
Jetzt weiß ich's
Und kann's nicht sagen.“

Aber alle diese Nachrufe komischer oder wunderlicher Art werden in den Schatten gestellt durch einen, den man ein Menschenalter hindurch auf dem alten Friedhof zu Bingen am Rhein lesen konnte. Dort fündete eine in der Mauer eingelassene Totentafel, vor welcher sich das Grab einer Frau befindet:

„Wohl auch die Ehe treu und gut
Ist eines Denkmals wert.
Ihr, die ihr kanntet meine Ruth
Und sie gleich mir geehrt,
Auch ihr wißt was sie einstens war
Mir — der nun aller Freude bar.“

Tausende haben diese Klage eines trauernden Gatten um sein dahingeschiedenes Weib gelesen, ohne sich viel dabei zu denken. Niemand gewahrte das boshaft Teufelchen, das daraus hervorkicherte. Nicht einmal der Steinmetz, der die Schrift in den Marmor grub, ahnte ihre versteckte Bedeutung. Bis es denn endlich einmal Einem einfiel, gedankenlos seinen Blick auf die Anfangsworte der Zeilen zu richten. Diese von oben nach unten gelesen, ergaben aber einen ganz anderen Sinn. Den Wenigen, die das Ehepaar genauer gekannt hatten, fiel es jetzt wie Schuppen von den Augen. Ja — nun stimmte es. Die Ruth war in Wirklichkeit eine Rute für den Schalk gewesen, und darum gestaltete er sie zur ewigen Ruhe mit dem ironischen Denkspruch:

„Wohl ist ihr und auch mir!“

Kronstadt.

Eine ungeheure Lügenflut wurde über die russische Bewegung gegen die kommunistische Diktatur losgelassen; die weißgelbe Havaslüge und die zündrote der „Rosta“ in Wien stießen einander ab; weil aber zwei logen, hatte man den Vorteil, kombinieren und einige Schlüsse ziehen zu können. Ja, wer sich seit Monaten über die Dinge aus dem Osten auf dem Laufenden hielt, fand in den Schüssen nur die Bestätigung dessen, was er erwartet hatte; der Zustand des Sovietstaates wird gerade durch die Kronstädter Vorgänge deutlicher erkennbar.

Zwei Elemente machen der Sovietregierung Opposition: Arbeiter und Bauern. Und da es beinahe alle Arbeiter und Bauern sind, so steht die Regierung mit der kommuni-

nistischen Bürokratie isoliert da. Die Opposition umfaßt das eigentlich revolutionäre Volk, das mit seinen ehrlichen Führern nicht mehr einverstanden ist. Die verfolgten Arbeiter der teilweise zertrümmerten menschewitschen Gewerkschaften und Gruppen, die verfolgten Intellektuellen der sozialrevolutionären Rechten und Linken haben sich, um der Verfolgung zu entgehen, stillschweigend als Partei der „Parteilosen“ gefunden und üben in stiller Sabotage Vergeltung für den Terror. Draußen auf den Dörfern macht sich die Sache einfacher: Man schlägt die Volkszählbeamten und Requisitionen der Zentralregierung tot, organisiert heimliche Bauernwehren, unternimmt dahin, dorthin einen Zug gegen die und jene Garnison, hat aber keine Lust, zum allgemeinen Aufstand gegen Moskau zu schreiten. Vielmehr hofft das ganze Land auf eine Aenderung, die weiß Gott woher kommen soll: Auf Freigabe des Kornhandels, Uebertreibung der Bürokratie, Abbau des Terrors und der Kommissärwirtschaft, Herstellung der freien Kirche, kurzum, die Genesung von „Mütterchen Russland“ — und haben Geduld dabei.

Trotzdem sich der traditionelle Haß gegen Regierung und Beamte vom zaristischen Staatsapparat weg gegen den Leninischen gewendet hat, kann dennoch der Bauer die Aenderung im Grunde nur von Moskau erwarten. Sein passiver Widerstand drückt nur aus: „Ich bin nicht zufrieden; ich wünsche eine Aenderung meiner Behandlung, ich werde mich nie und nimmer fügen, denn ich bin der Stärkere; indessen die Herrschaft über das heilige Russland, die überlassen wir schon besser denen, die's verstehen.“ Wer es aber versteht, das steht den Bauern noch nicht fest.

Die Arbeiteropposition ist entstanden dank des Arbeitszwanges in den Fabriken, dank der Einführung des Zwölfstundentages und dank der drakonischen Disziplin. Die anarchistisch durchsetzten Arbeitermassen hatten im Taumel der Befreiung die Produktion zerstört. Die Kommunisten sahen als erste ein, daß sie arbeiten müßten, wenn der Staat gerettet werden solle. Sie sprachen „im Namen der Arbeiter“ und legten ihnen das Joch auf. Die Masse begriff vollkommen die Notwendigkeit der Disziplin; sie fügte sich; aber niemals noch ist der Kampf zwischen Aufseher und Sklaven ausgeblieben und er blieb auch diesmal nicht aus. Jetzt verlangt die Masse, sich selber die Gesetze der Disziplin zu geben. Die Kommunisten haben ihre historische Aufgabe erfüllt: die Ordnung gesetzlich festgelegt. Sie werden nun mit derselben Notwendigkeit als Organe der Ordnung abgeschüttelt werden, besonders diejenigen Elemente unter ihnen, die sich als reine Parasiten erwiesen haben.

Der Schwerpunkt der Opposition liegt bei den starken Gewerkschaften der Metallarbeiter, bei den Eisenbahnen und bei den Matrosen, also bei den dank dem Krieg bevorzugten, aber auch besonders militarisierter Kategorien von „Staatsangestellten“. Sie vor allem erinnern sich an die erste revolutionäre Zeit der Arbeiterräte, erinnern sich, daß sie etwas weit anderes als kommunistische Bürokratenwillkür erträumten; sie hoffen, nun, da die Konterrevolution besiegt sei, werde die „Diktatur“ einer Partei überflüssig und hinfällig.

Bei den Arbeitern wird auch die ursprüngliche revolutionäre Opposition gegen die Intellektuellen neu entfammt. Zu Beginn des Umsturzes ließ der Bolschewismus die Massen darin gewähren; er konnte sie freilich auch nicht hindern; später, als die Gebildeten den Staat sabotierten, wurden sie mit Absicht aufs Grausamste verfolgt. Noch später lockte man sie mit süßen Versprechungen in den Dienst der Soviets und zog sie als neue Klasse der „Spezialisten“ neben der Regierungspartei groß. Noch steht dieser Prozeß in seinen Anfangsstadien; noch gibt es Schichten von Gebildeten, die nicht gerade Techniker sind, welche noch nicht die Rechte des Handarbeiters haben. Aber die schon Bevorzugten sind den Massen ein Dorn im Auge. Neben der Rolle des Privilegierten, die ihm zugewiesen wurde, spricht